

Privatveröffentlichung

MÜNCHENER UNIVERSITÄTSREDEN

In Verbindung mit der Gesellschaft von Freunden und
Förderern der Universität
herausgegeben von Rektor und Senat

Heft 20

KARL VON GOEBEL

DER FORSCHER UND LEHRER

VON

MAX HIRMER



MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN 1930

Münchener Universitätsreden

- Heft 1. Leopold Wenger, Von der Staatskunst der Römer. M. 1.—
- Heft 2. Eduard Schwartz, Rede zur Reichsgründungsfeier der Universität München M. —.50
- Heft 3. Carl von Kraus, Walter von der Vogelweide als Liebesdichter M. —.50
- Heft 4. Jahrtausendfeier der Rheinlande von Leopold Wenger und Hermann Oncken M. 1.—
- Heft 5. Wilhelm Wien†, Universalität u. Einzelforschung M. 1.—
- Heft 6. Hermann Oncken, Deutsche Vergangenheit und deutsche Zukunft M. —.80
- Heft 7. Wilhelm Wien†, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Physik M. —.60
- Heft 8. Karl Vossler, Politik und Geistesleben . . M. —.90
- Heft 9. A. Sata, Letzte Wendungen des Japaner-Geistes, insbesondere der jüngeren Generation M. —.90
- Heft 10. Vinzenz Schüpfer, Die Bedeutung des Waldes u. der Forstwirtschaft für die Kultur im Wechsel der Zeiten. M. 2.—
- Heft 11. Carl von Kraus, Über Wolframs Parzival . . M. —.75
- Heft 12. Hermann Oncken, Politik und Kriegsführung M. 1.50
- Heft 13. Oswald Bumke, Eine Krisis der Medizin . . M. 1.50
- Heft 14. Vinzenz Schüpfer, Zur Geschichte des forstwirtschaftlichen Unterrichts in Bayern M. 1.20
- Heft 15. Oswald Bumke, Langemack M. —.50
- Heft 16. Oswald Bumke, Die Grenzen der geistigen Gesundheit M. —.80
- Heft 17. Oswald Bumke, Ansprachen und Reden . . M. —.90
- Heft 18. Eduard Eichmann, Staat, Religion, Religionsgesellschaften nach der neuen Reichsverfassung M. 1.—
- Heft 19. A. O. Meyer, Bismarcks Friedenspolitik . M. 2.—
- Früher ist erschienen:
- Karl Vossler, Die Universität als Bildungsstätte M. —.50
- Karl Vossler, Das heutige Italien M. —.50

KARL VON GOEBEL

DER FORSCHER UND LEHRER

FESTREDE ZUR FEIER SEINES 75. GEBURTSTAGES
AM 8. MÄRZ 1930

VON

MAX HIRMER



MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN NW 12 / 1930

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1930 by Max Hueber / Verlag / München

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn in München / Printed in Germany

HOCHVEREHRTER HERR GEHEIMRAT!

An dem Tage, an dem Ihr Leben drei Viertel eines Jahrhunderts vollendet, versammeln sich um Sie Ihre Schüler, Freunde und Kollegen in alter und treuer Anhänglichkeit; über diesen engeren Kreis der Ihnen Nächststehenden hinaus haben sich eingefunden die Spitzen des Hohen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus, sowie unserer Stadt München, der Akademie der Wissenschaften sowie unserer Universität. Ein großer Kreis von Männern, die mit Ihnen und unter Ihnen gearbeitet haben und arbeiten, hat sich dazu gesellt.

Da ist es angezeigt inmitten der festlichen Klänge und des Gewoges der Glückwünschenden einen Augenblick rückwärts zu blicken und an unserem geistigen Auge vorbeiziehen zu lassen, das, was der große Forscher, dessen Geburtstag zu feiern wir heute das Glück und die Freude haben, in über 50 Jahren voll intensivster Arbeit geleistet hat und das Bild zu entrollen, das er über Werden und Sein der Pflanzen und darüber hinaus der Organismenwelt im ganzen vor uns ausgebreitet hat — ein Bild, das gestützt ist auf eine einzigartige Kenntnis der Pflanzenwelt, ein Bild, das aufgebaut ist auf einem alle Gebiete beherrschenden Wissen, dessen, was über Pflanzen publiziert worden ist.

Lassen Sie mich das, hochverehrte Anwesende, vor Ihnen ausbreiten.

Drei Gebiete innerhalb der Serie botanischer Forschungsrichtungen sind es, denen Goebels Lebenswerk hauptsächlich gilt: der Ausbau der formalen Morphologie im weitesten Sinne des Begriffes; die Behandlung des Morphologischen von der physiologischen Seite her; und schließlich die Klärung des Problemes der Organbildung in Hinblick auf die Funktion. Unmittelbar mit dieser letzten Forschungsrichtung verbunden und mit ihr aufs engste verknüpft, reiht sich an die Kardinalfrage im Gebiet biologischer Forschung überhaupt: die Frage nach der Entstehung der Organismen in ihrer ungeheuren Formenmannigfaltigkeit.

Was das Gebiet der formalen Morphologie durch Goebels Forscherarbeit an Ausbau erfahren hat, läßt der flüchtigste Überblick durch das Verzeichnis seiner Schriften uns ahnen. Jedes seiner Werke, auch die, in denen physiologische und ökologische Probleme im Vordergrund der Darstellung stehen, sind reich an Beiträgen zur Klärung formal-morphologischer Fragen.

Fassen wir das zunächst ins Auge, was hier zu nennen ist an Problemen, die alle Pflanzenstämme gemeinsam umfassen, so steht im Vordergrund des Interesses das Gebiet der generellen Symmetrie-Verhältnisse der Pflanzenkörper, im besonderen der Organstellung und weiterhin das Gebiet des Kernphasenwechsels in seinem Verhältnis zum Generationswechsel.

Innerhalb des erstgenannten Gebietes ist es einerseits die großzügige Durchführung der vergleichenden Betrachtung des Pflanzenkörpers jeder Gruppe und seiner Symmetrie, anderseits die Klärung des Problems der Organstellung im allgemeinen. Dem heute fast peinlich anmutenden Versuch Schwendeners und seiner Schule auf die Einwirkung grob-mechanisch wirkender Faktoren die Mannigfaltigkeit der Organstellungen zurückführen zu wollen, hat vor allem Goebel in klarer und eindringlicher Form die Bedeutung der in der inneren Struktur der Pflanzen gelegenen Symmetrieverhältnisse gegenübergestellt und die Auswirkung dieser inneren, strukturell gegebenen Eigentümlichkeiten am Vegetationspunkt dargetan. Dem so gewonnenen grundlegenden Fortschritt gegenüber hat es wenig zu bedeuten, wenn in der speziellen Ausdeutung gewisser Schraubenstellungen die Auffassungen auseinandergehen. Das Wesentliche wird niemand mehr antasten können.

Über die klärende Behandlung der genannten fundamentalen Probleme der Pflanzenmorphologie hinaus, gibt es fast keine Gruppe innerhalb des Pflanzenreiches, deren Kenntnis durch Goebels Forscherarbeit nicht wesentlich wäre vertieft worden. So sind die Moose im besonderen die morphologisch höchst interessante Gruppe der Lebermoose durch Goebels wie seiner Schüler Arbeiten in ausgezeichneter Weise aufgeklärt. Unter den Thallophyten sind Arbeiten über Meeresalgen zu nennen, sodann die großartige Behandlung der Morphologie und Physiologie der Flechten und nicht darf vergessen werden, daß das was von Goebel über die Grünalgengruppe der Armleuchtergewächse gesagt worden ist, zum weitaus Besten gehört, was überhaupt darüber gesagt worden ist.

In wirklich genialer Weise ist durch Goebel die große Gruppe der

Pteridophyten, der farnartigen Gewächse, vor der Botanikerwelt ausbreitet worden. Ihre Erforschung in organographischer sowie rein formal-morphologischer Hinsicht durchzieht Goebels großes Lebenswerk: seine erste Arbeit, mit der er sich den Doktorhut erwarb, ist dem Studium der Farnprothallien gewidmet; fast kein Jahr vergeht, in dem nicht ein kleinerer oder größerer Beitrag zur Kenntnis der Pteridophyten erschiene. Wir, die wir heute mit Goebel zusammenarbeiten, wissen, wie sehr und besonders wieder seit der letzten Tropenreise, von der er vor knapp fünf Jahren zurückgekehrt ist, das selbstgesammelte Farnmaterial ihn beschäftigt und mit welcher Freude und jugendlicher Begeisterung der verehrte Lehrer vor uns Jüngeren seine Entdeckungen an neu gesandten süd-amerikanischen Typen ausbreitet.

Die schwierige Gruppe der Polypodiaceen, die mit rund 6000 Arten eine Familie ist, die seit jüngster geologischer Zeit und heute sich in vollem Formenfluß befindet und in ihrem Formenreichtum ein fast unübersehbares Labyrinth darstellt, sei hier in erster Linie genannt. Sie hat in der neuesten Auflage des Pteridophyten Teiles der Organographie, die vor wenigen Wochen in dritter Auflage erschien, eine meisterhafte Bearbeitung erfahren. Nicht in trockener, systematisch-monographischer Darstellung, der eine dermaßen lebendige, formensprudelnde Gruppe, wo sich tausend Fäden mannigfach durchkreuzen, doch nur Hohn spräche, vielmehr in jener allgemeinen, weiter ausgreifenden Behandlung der Formprobleme, deren klassischer Stil von Goebel geprägt worden ist; in jener genialen Aufzeigung der Linien der Formenentwicklung, die, großzügig im Gedanken, sich stützt auf reichste Durcharbeitung im einzelnen.

Daß keiner der anderen Pteridophytenstämme in Goebels Werk zu kurz kommt, ist selbstverständlich. Von dem, was im Sinne der formalen Morphologie noch besonders hervorzuheben ist, sei genannt: die vergleichende Darstellung der Embryologie, der Gestaltungsverhältnisse des Sprosses sowie der Geschlechtsgeneration aller Pteridophytenstämme.

Werfen wir einen Blick auf das Gebiet der Gymnospermen. Hier hat die schwierigste Frage innerhalb des Bereiches dieser Gruppen: die Beurteilung der weiblichen Blüte der Koniferen eine, wenn auch nicht unangefochtene, so doch sicher geniale Darstellung erfahren.

Die zahllosen Beiträge zur Förderung der Kenntnis der höheren Samenpflanzen, der Angiospermen, seien nur noch gestreift. Über die Bearbeitung des Problems der Blattstellung, das ja gerade hier in seiner ganzen Mannigfaltigkeit auftritt, ist eingangs schon gesprochen worden; so

sind die schönen Beiträge zur Morphologie der Blütenstände und vor allem der Blüte selbst noch zu nennen. Besonders die vom morphogenetischen Standpunkt aus als ursprünglich zu betrachtenden Blüten: die Blüten mit vergleichsweise vielen Organen und anderseits wieder die von manchen Botanikern als primitiv angesprochenen Blüten der monochlamyden Chori-petalen — ihnen, den schwierigsten Gestalten unter den Angiospermen, hat Goebel sich zugewandt und Wertvolles zur Beurteilung ihrer wirklichen verwandtschaftlichen Beziehungen gegeben, Gedanken, die frei sind von der starren schematisierenden Trockenheit mancher sogenannter natürlicher Systeme.

Was hier aufgeführt wurde, Arbeiten, die teils in Spezialabhandlungen niedergelegt sind, teils eingestreut in größeren Werken wie der Entwicklungsgeschichte der Pflanzenorgane von 1883, der Speziellen Pflanzenmorphologie von 1882, den Pflanzenbiologischen Schilderungen von 1889 bis 1893, der Organographie, deren immer weiter vermehrte drei Auflagen die Zeit von 1899 bis heute umspannen — was Goebel hier auf dem Gebiet der formalen Pflanzenmorphologie an Forscherarbeit gegeben hat, würde genügen, um ihn im Kreise der Fachgenossen einen glänzenden und über die fünf Erdteile klingenden Namen zu verschaffen, heute und immer.

Und doch ist es nur ein Bruchteil der Gesamtarbeit in Goebels Leben. Fragen, die Goebel mindestens ebenso tief und dauernd bewegt haben, sind die nach der physiologischen Behandlung und der biologischen Ausdeutung des Formproblems. In dieser weitesten Spannung des Begriffes Morphologie zeigt sich Goebels Genialität in ihrem hellsten Glanze.

Wenn, wie er selbst einmal ausgeführt hat, die „Aufstellung der Deszendenztheorie das Resultat morphologischer Forschung“ war, so war es naheliegend in Worten die Zielsetzung der Morphologie zu fassen, wie sie vielfach namentlich von seiten englischer Morphologen ausgesprochen wurde: daß der Gegenstand der modernen morphologischen Forschung sei: die möglichst genaue vergleichende Darstellung der lebenden und ausgestorbenen Organismen mit dem Endziel der Aufklärung ihrer wahren verwandtschaftlichen Verhältnisse zueinander und so — letzten Endes — der Darstellung eines einwandfreien Stammbaumes. Damit würde das Problem der Morphologie ein rein historisches sein, mit Fragen physiologischer Natur hätte es nichts gemein.

„Die moderne Morphologie“ in Goebels Sinne „aber unterscheidet sich gerade dadurch von der älteren, daß sie über die Methode des bloßen Vergleiches hinausgeht und die Aufstellung von Stammbäumen einstellen auf sich beruhen läßt. Gerade deshalb, weil wir überzeugt sind, daß auch bei der phylogenetischen Entwicklung keine anderen Kräfte wirksam waren, als die, welche jetzt noch die Entwicklung jedes einzelnen Organismus beherrschen, wollen wir zunächst diese näher kennen lernen“, so Goebel. Und so sieht er es als „das Grundproblem der heutigen Morphologie nicht die Erforschung der phylogenetischen Entwicklung, sondern der Entwicklung überhaupt“. Wie sehr diese 1905 geschriebenen Worte den Weg der Forscherarbeit der neuesten Zeit klar liegen sahen, beweisen die Ergebnisse der allerletzten Jahre, wo nach dem Ausbau der Genetik, die die letzten zwei Jahrzehnte gebracht haben, auf dem Gebiet der genetisch analysierenden experimentellen Morphologie die von Fritz von Wettstein durchgeführten Untersuchungen an Moosen einen wahren Triumph dieses Forschungszweiges bedeuten und die Arbeiten von Hans Burgeff zur experimentellen Analyse der Sexualität einen glänzenden Beitrag darstellen.

Der Weg, den Goebel im Gebiet der experimentellen Morphologie ging, galt in erster Linie der Formenanalyse von der ernährungsphysiologischen Seite her. Diesen Untersuchungen verdanken wir die grundlegenden Auffassungen über den Einfluß einerseits der anorganischen, andererseits der organischen Baustoffe auf die Organbildung: so des Verhältnisses von vegetativer zu reproduktiver Sphäre des Pflanzenkörpers und der Plastizität der Organbildung, wie sie gerade am Blatt in besonders schöner Weise zur Behandlung gelangen konnte.

Über den engeren Rahmen der hauptsächlich ernährungsphysiologischen Problemstellungen hinaus ist unsere Kenntnis der Bedeutung anderer Außenfaktoren: wie Licht, Wärme und Feuchtigkeit, sodann ferner der Korrelationserscheinungen, des Verhältnisses von Jugend- zu Folgeform, der Regeneration und der Polarität durch den Experimentator Goebel sehr vertieft worden, und wieder in einer Weise, die für Goebels Schaffen allgemein charakteristisch ist: nicht etwa an Hand der einen oder anderen kleineren Pflanzengruppe sind diese Probleme behandelt, das ganze Pflanzenreich in seiner ganzen Mannigfaltigkeit der Stämme ist erfaßt.

Dem Problem der Mannigfaltigkeit der Gestalten, deren formale, wie experimentelle Behandlung durch Goebel wir hier skizziert haben, gilt schließlich auch der Teil in Goebels Schaffen, der ihn vielleicht am tiefsten und am gleichmäßigsten in allen Zeiten seiner Forschertätigkeit bewegt hat: das Problem der Erfassung der Mannigfaltigkeit der Organbildung von der funktionellen Seite her.

Der Kern desjenigen Werkes, das mit Goebels Namen aufs engste verknüpft ist: der Organographie und weiterhin der Entfaltungsbewegungen des in zweiter Auflage erschienenen Ergänzungsbandes zur Organographie, behandeln diese Fragen. Was hier in großem Stil aus der Feder des gereiften Forschers niedergelegt ist, ist allerdings angedeutet schon in einem Werk der früheren Zeit: in dem noch zum Teil in Marburg geschriebenen pflanzenbiologischen Schilderungen. Das Leitmotiv der großen Werke aus dem Schaffenshöhepunkt klingt hier schon vernehmlich durch.

Der Drang, das Problem der Beziehungen der Organmannigfaltigkeit zur Funktion einer Klärung, um nicht zu sagen einer Lösung, entgegenzuführen, ist es auch, der uns den Forschungsreisenden Goebel auf zahlreichen Expeditionen fast in allen Erdteilen finden läßt. Betont er doch immer, daß nur die Kenntnis der Vegetation der ganzen Erde, vor allem aber der Tropen, und nicht etwa nur der durch die letzte Eiszeitenperiode so stark dezimierten Vegetation der nichttropischen Nordhemisphäre oder Europas selbst den biologischen Forscher klar sehen lehren.

Lassen Sie mich versuchen, hochverehrte Anwesende, Goebels biologisches Weltbild, wenn auch nur in kürzestem Umriss, zu entrollen.

Mit wenigen Worten ist da zunächst einzugehen auf die beiden wichtigsten Theorien über die Entstehung der Arten, auf die Darwins und die Lamarcks.

Von beiden Theorien ist die Zweckmäßigkeit vieler Bau- und Gestaltungsverhältnisse bei Pflanzen und Tieren, mit einem Wort: das Sichanpassen und das Angepaßtsein überstark betont worden. Ziehen wir das Fazit aus Lamarcks Ideengang, so ist es das, daß die zweckmäßigen Eigenschaften der Organismen hervorgerufen sein sollen, indem das Bedürfnis als Reiz wirke, ein Reiz, der die Ausbildung bestimmter Organe veranlaßt, die sich dann auf die Nachkommen vererben.

Gegenüber der Lamarckistischen Bedürfnisteologie, der nach also eine erblich fixierte Anpassungsfähigkeit der Organismen an beliebige Außenbedingungen statthaben soll, kann man den Kern der Darwin'schen

Lehre kürzest so fassen, daß das Charakteristische und Wesentliche dieser Theorie ohne Zweifel in der Rolle liegt, die Darwin der natürlichen Zuchtwahl oder Selektion, das heißt dem Überleben des Passendsten zuschreibt. Innerhalb der richtungslosen Variationen, die Tiere und Pflanzen durchmachen, sollen sich nur diejenigen Abänderungen erhalten und vererbt werden, die im Kampf ums Dasein vorteilhaft sind. Durch die Summierung kleinster günstiger Eigenschaften, die die Erhaltung und Fortpflanzung ihres Trägers jeweils fördern, können unter gewissen Bedingungen gelegentlich Abänderungen von allmählich größeren und größten Ausmaßen gezüchtet werden.

Für eine Erklärung der Entstehung der Arten in ihrer ganzen großen Mannigfaltigkeit reichen beide Theorien, selbst wenn ihre Prämissen restlos richtig wären, nicht aus. Abgesehen davon, daß uns für den Lamarckismus derzeit noch überhaupt jede exakte Begründung fehlt, muß auch dem Darwinismus gegenüber festgehalten werden, daß er, wie eben Goebel betont, hauptsächlich das Unterliegen der weniger gut angepaßten Formen erklärt, was doch etwas Negatives ist; die Anpassungen dagegen würden bei Wegfall der natürlichen Zuchtwahl mindestens zum guten Teil von vornherein vorhanden sein, nur außerdem noch eine Anzahl weniger gut ausgerüsteter Formen.

Nun hebt ja tatsächlich Darwin in seinen späteren Jahren hervor, daß Zuchtwahl nicht das einzige Mittel zur Abänderung der Lebensformen gewesen sei. Das, was wir heute Mutation nennen, das Auftreten erblich fixierter Abänderungen, die unabhängig von der Zuchtwahl entstehen, soll mit ein wirksames Mittel zur Entstehung neuer Formen sein.

Aber Darwins Mutationen sind im wesentlichen richtungslos verlaufende Variationen und an dieser Stelle ist es, wo Goebel abermals eingreift. Richtungsloses Variieren kann nicht die Grundlage zur Entstehung der großen Formenreihen sein, deren fast zahllose uns Zoologie und Botanik, Paläozoologie und Paläobotanik enthüllt haben, Reihen von unendlich mehr Formen als der Mannigfaltigkeit der Lebenserscheinungen entspricht. Nach Goebel wirken sich im Organischen Form- und Organisationsbedingende Gesetzmäßigkeiten aus, die uns zur Zeit freilich nicht erklärbar sind und vielleicht es auch nie sein werden. Um mit Goebel selbst zu sprechen: „Ohne einen für uns derzeit nicht näher analysierbaren, immanenten Bildungstrieb der Organismen ist nicht auskommen.“

Dem Sinn des Organischen entspricht es, daß jede der Millionen

Bildungen mit der Formeneinheit eine Funktionseinheit darstellt — aber ohne daß der Begriff der Zweckhaftigkeit hineinzutragen wäre. Sehr vieles von dem, was Anpassung scheint, ist nach Goebel Ausnutzung von Strukturen, die in der Gesamtorganisation gelegen sind. Dabei können unter den entstandenen Formen solche von scheinbar auffallender Zweckmäßigkeit sein; nur ob ihre Zweckmäßigkeit tatsächlich lebensnotwendig ist, wie es dem Darwinismus nach sein müßte, ist fraglich und sicher ist, daß ein sehr großer Teil der erzeugten Gestalten vom Standpunkt des Daseinswertes aus gleichgültig sein kann: „Es geht so, aber es ginge auch anders.“

Gerade dem Nachweis dieses Satzes gilt ein guter Teil von Goebels Werk, im besonderen die eben erwähnten Entfaltungsbewegungen. Hier ist in einer nochmals grandiosen Beherrschung des Pflanzenmaterials nachgewiesen, wie zahllose Formeigentümlichkeiten und Bewegungserscheinungen der Pflanzen, die lange Zeit zu teleologischen Spekulationen Anlaß gaben, zurückgeführt werden können und müssen auf in der inneren Symmetrie und Struktur gelegene Momente, daß da, wo es sich möglicherweise selbst um zweckmäßige Eigenschaften handelt, es eben die oben erwähnte Ausnutzung *eo ipso* gegebener Dinge ist, nicht aber daß Form und Bewegung angezchtet sind unter dem Druck der äußeren Notwendigkeit; womit dann auch der Beweis erbracht ist, daß — was ja eingangs betont wurde — die Formenmannigfaltigkeit weit größer sein kann als die Mannigfaltigkeit der Lebensbedingungen.

So steht durch Goebels Werk ein Bild vor uns, daß einheitlich ist und allgemein gültig, insofern es nicht nur bestimmte Fälle des organischen Lebens herausgreift, das vielmehr aufgebaut ist auf der Erkenntnis der ganzen Mannigfaltigkeit des Lebendigen.

Daß es sie kausal nicht zu erklären vermag, ist in dem Übernatürlichen des ganzen Phänomens begründet.

Lassen Sie, hochverehrte Anwesende, den ehemaligen Schüler mit einigen Worten des Lehrers Goebels gedenken:

Was der Forscher Goebel in unermüdlicher Arbeit aufgebaut hat, hat er in immer gleicher Freudigkeit vor seinen Schülern ausgebreitet. Das „nie ermüdet Stillestehen“, das sein ganzes Schaffen auszeichnet, spricht vom Katheder aus eindringlich zu jedem Hörer, reißt in den Laboratorien einen jeden zu angespannter Arbeit fort.

Für die Älteren unter uns Jungen, die manchmal die Bürde des Amtes etwas drückt, ist Goebel ein immerwährendes, wenn auch vielleicht nie erreichtes Vorbild in jeder Hinsicht.

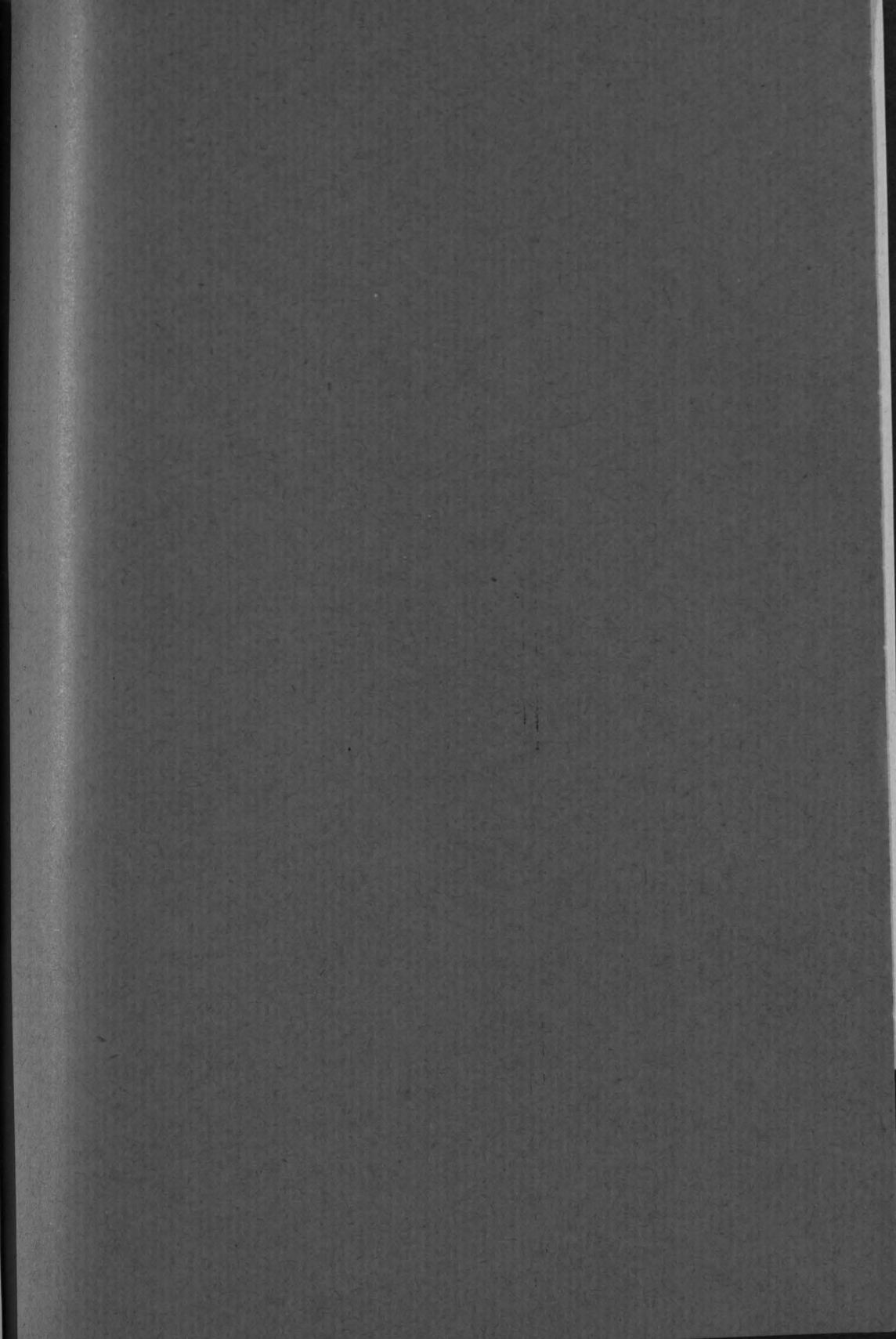
Der Mann, der kaum 36 Jahre alt nach München an einen der größten Lehrstühle der Botanik berufen, hier den Ruhm entfaltet hat, der ihn zum Mitglied zahlreicher angesehenster wissenschaftlicher Akademien macht, der im Laufe der Jahre viele Hundert Schüler und Mitarbeiter um ihn versammelt, — der Mann, der dieses große und bedeutende Institut erbaut und immer mustergültig geleitet hat, der Münchens berühmten Botanischen Garten, ein wissenschaftliches Instrument von höchstem Wert, geschaffen hat, — der Mann, dessen ungeheures, bis heute weitergehendes Lebenswerk Sie eben kennengelernt haben, — derselbe Mann, der das alles bewältigt hat, hatte und hat immer noch Zeit für einen jeden von uns. Kein Tag vergeht, an dem er nicht — selbst in den Ferien — zu jedem seiner Doktoranden ginge, kein Tag, an dem er nicht für jede Frage oder Bitte unser Aller Zeit hätte und Gehör.

Wer je unter Goebel gearbeitet hat, muß für sein Leben Eines mitgenommen haben und mitnehmen: das Bild eines großen und seltenen Geistes, der wie ein Genius hochsteht über dem Alltäglichen, woraus er jeden, der mit ihm ging, heraushob und der doch in den Stunden der Not einem jeden von uns Freund war und Vater.

Und so denken heute, mein hochverehrter Herr Geheimrat, alle die, die heute nicht selber zu ihnen kommen konnten, in treuer Ergebenheit an Sie und wer irgend konnte, hat sich um Sie versammelt.

So nehmen Sie, hochverehrter Herr Geheimrat, aus meinem Munde im Namen aller Ihrer Schüler die herzlichsten und wärmsten Glückwünsche entgegen:

Mögen Sie in der gleichen ungebrochenen Kraft, ja jugendlichen Frische, mit der Sie den heutigen Tag begehen, noch viele Jahre erleben, reich an Forscherarbeit, reich an glücklichen Stunden!



HERMANN FISCHER

MITTELALTERLICHE PFLANZENKUNDE

VIII, 326 Seiten, gr. 8°, mit 70 Abbildungen im Text und auf Tafeln

Broschiert Mk. 12.50, in Leinen gebunden Mk. 15.—



Stictis suerampri

Im vorliegenden Bande hat ein auf dem Gebiete der Geschichte der Pflanzenkunde bekannter Forscher nicht nur eine dem Fachbotaniker willkommene Behandlung und Zusammenstellung der Quellen, der vorkommenden Synonyme u. dergl., sondern darüber hinaus ein für einen weit größeren Kreis wertvolles und anregendes Werk geschaffen. So wird der Landwirt und Gärtner mit Interesse die Ausführungen über die mittelalterliche Verbreitung der Kulturpflanzen, über die Art der Anlage von Gärten u. dergl. lesen. Zahlreiche, zum Teil aus dem Lateinischen ins Deutsche übertragene Stellen aus alten Werken geben ein anschauliches Bild über den Stand der Bodenbearbeitung, der Düngung, der Pflege, der Pflanzung und der Saat zu einer Zeit, die über ein halbes Jahrtausend zurückliegt. Der mittelalterlichen Heilmittellehre ist ein eigener Abschnitt ebenso gewidmet wie der Pflanzenverbreitung und den pflanzengeographischen Verhältnissen des Mittelalters. Die ausführlichen Listen der Pflanzennamen germanischer und romanischer Abstammung sind auch vom sprachlichen Standpunkt

besonders beachtenswert. Siebzig ausgezeichnete Abbildungen beleben die kulturgeschichtlich wertvollen Ausführungen. Die Bilder dürften auch dem Kunsthistoriker willkommen sein, da sie auf botanisch beachtenswerte Einzelheiten mittelalterlicher Kunstwerke aufmerksam machen.

Wenn die in Vorbereitung befindlichen Bände der Geschichte der Botanik „Antike“ und „Von der Renaissance bis zur Neuzeit“ die Erwartungen erfüllen, die man auf Grund des vorliegenden Bandes hegen darf, so kann man den Gedanken, die „Geschichte der Wissenschaften“ in Einzelbänden zu behandeln, einen sehr glücklichen nennen.

Dr. E. Hiltner

Aus „Praktische Blätter für Pflanzenbau und Pflanzenschutz“ 1929.